

BUCHBESPRECHUNGEN

Das christliche Gottesbild von heute

Limbeck, Meinrad: Was Christsein ausmacht. Nachfolge Jesu als unverzichtbarer Weg. Stuttgart, Verlag Kathol. Bibelwerk (Reihe: „Geist und Leben“). 142 S., kart. DM 18,-.

Wie es einen Wandel des Christusbildes in Theologie und Frömmigkeit der kirchlichen Überlieferung gibt, so auch einen Wandel des Gottesbildes. Denn die gläubige Vorstellung und das Sprechen des Glaubenden von *Gott* ist immer das Ergebnis des Handelns Gottes mit den *Menschen* in ihrer je einmaligen geschichtlichen Situation, und ebenso des Suchens und Rufens des *Menschen* nach *Gott*, so wie der Mensch sich und die Welt in jeder Epoche der Geschichte, entsprechend den veränderten kulturellen, soziologischen, wirtschaftlichen usw. Voraussetzungen, je neu versteht. Will man das heutige christliche Gottesbild in seiner vorbetonten Eigenart kennzeichnen, dann spricht man von einem „Gott für die Menschen“, von dem den Menschen zugewandten Gott, von jenem Gott, der sozusagen vom unnahbaren Thron seiner Herrlichkeit herabgestiegen ist und sich auf die Seite der Menschen gestellt hat, um an ihrem Schicksal und ihrer Not Anteil zu nehmen.

Von diesem Gottesbild ist auch die vorliegende Studie des Exegeten M. Limbeck bestimmt. Schon die grundlegenden Kapitelüberschriften zeigen es: Von der Menschenfreundlichkeit Gottes (mit den Untertiteln: Die Erfahrung der Barmherzigkeit; „Ich will Barmherzigkeit, nicht Opfer“, Mt 12, 7); Der Gott und Vater Jesu Christi (mit dem Hauptabschnitt: Gott ist anders: Gottes gnädige Herrschaft; Gottes Entgegenkommen ist radikal selbstlos). Dieser Akzent wird bis zum Schluß so konsequent und fast einbahnig durchgehalten, daß man bisweilen an den „lieben Gott“ erinnert wird, der niemandem etwas zu- oder antun kann. Aber das wäre ein Mißverständnis. Denn der hier gezeichnete

Gott, zu dem der Mensch ein schier unendliches Vertrauen haben kann, auch und ganz besonders in seiner Schuld, fordert den Menschen auch wieder radikal an: er soll dem Nächsten gegenüber genau so handeln, wie Er, Gott, ihm gegenüber handelt. Das zwar unerreichbare und doch verpflichtende Vorbild dafür ist Jesus Christus. Was das bedeutet, mögen wieder einige Überschriften zeigen: Unbeirrt (d. h. trotz aller bitteren Erfahrungen mit Menschen) das Gute tun; Die Torheit des Kreuzes; Die Notwendigkeit der Selbstentäußerung; Das Leid als bleibende Zumutung. Es ist der „Kleine Weg“ in der Nachfolge Christi, den nur der Geist erschließen kann und gehen läßt. Eben dieser Weg macht Christ-Sein aus. Der Vf. meint in einem Schlußkapitel, daß die Kirche in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Gestalt dieses Bild von Christ-sein in vieler Hinsicht wenig zum Ausdruck bringe, weist aber ein Christ-sein ohne Kirche entschieden zurück. Hier und gerade hier gelte das Wort vom Vergeben und vom Kleinen Weg. – Ein Buch, das nachdenken läßt und vor allem denen, die unter dieser Welt leiden, Vertrauen schenkt und neuen Mut macht.

F. Wulf SJ

Jüngel, Eberhard: Gott – für den ganzen Menschen (Theologische Meditationen 39). Einsiedeln – Zürich – Köln, Benziger 1976. 64 S., br. DM 7,80.

Eine kleine Sammlung von Predigten, von denen der Vf., Prof. für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, vier in der Tübinger evangelischen Stiftskirche und eine in der katholischen Tübinger Johanneskirche (ökumenischer Gottesdienst) gehalten hat; dazu eine Trauerpredigt (Bremen). Was ist mit dem Titel des schmalen Bändchens genauer gemeint? Trotz der Transzendenz des Gottes Jesu Christi, des Gottes der Gnade, die der Vf.

sehr betont, hat sich eben dieser Gott unter die Menschen gemischt, sich den Verachteten und den Verächtern liebend und vergebend zugesellt, hat er auch das Alltäglichs im Leben des Menschen, bis in die Sinnen- und Leibhaftigkeit hinein, ergriffen und in sein Heilswirken einbezogen. Gott will den ganzen Menschen mit seiner Liebe erreichen, den Menschen mit seinen irdischen Bedürfnissen, mit seiner Hoffnung, seiner Angst, seiner Schuld und seiner Sehnsucht. Für den, der sich glaubend auf diesen Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einläßt, wird schon „angeldhaft“ (Paulus) das „Reich Gottes“, der „Neue Mensch“ erfahrbar, in der ganzen Breite des Hiesigen. In einer frischen, zupackenden Sprache und mit eingängigen Bildern schlägt der Prediger die Zuhörer in seinen Bann und lockt sie, mitzudenken und mitzutun. Auf diese Weise verwandeln sich selbst Skepsis, Trauer und Angst in Zuversicht, die Hoffnung weckt, weil die Vermittlung glaubhaft ist und Wirklichkeit überträgt. – Eine anregende und befreiende Lektüre. *F. Wulf SJ*

Bamberg, Corona: Wer sich dem Anspruch stellt. Zum Gebetscharakter des Lebens (Reihe „Geist und Leben“). Würzburg, Echter-Verlag 1976. 158 S., kart. DM 16,80.

Der Titel dieses Buches scheint auf ein anderes Gottesbild hinzudeuten als das in den oben besprochenen Büchern gemeinte, auf den geheimnisvollen Gott, der sich ins Dunkel hüllt und nur auf geheimnisvolle Weise sich dem Menschen kundtut. Dennoch ist dieses Gottesbild – das unterschiedlich in aller Religiosität unserer Zeit anwesend ist – **nur die Ergänzung des „Gottes-für-die-Menschen“**. Sein Gott ist schon da, bevor der Mensch zu ihm aufwacht, von ihm weiß, sich auf ihn bezieht. Er macht den Menschen betroffen von jenseits seiner selbst und rührt ihn zugleich in seiner innersten Existenz an. Er ist ihm, wie Augustinus gesagt hat, innerlicher als er sich selbst und gleichzeitig ihm ferner als die größtvorstellbare Ferne. Er ist die Entleerung, das Woraufhin, und die Dynamik, die treibende Kraft menschlichen

Daseins und seiner Vollendung. Wer sich auf dieses letzte Geheimnis seines Lebens wachen Herzens einläßt, tritt in ein Abenteuer ein, in einen auf- und abwogenden Prozeß, in dem sich das geheimnisvolle Wesen, Gott, zu enthüllen beginnt. Dieser Prozeß ist von ständigem Gebet begleitet, das bald diese, bald jene Form annimmt, je nach den Erfahrungen, die der sich zeigende Gott auslöst.

Die Autorin, der wir auch das schöne Buch „Was Menschsein kostet“ verdanken, macht uns mit diesem Prozeß vertraut, dramatisch und in zunehmender Dichte. Aus dem von Gott – noch unbewußt – angeführten Menschen wird der Gott-Suchende; der von Gott Herausgeforderte wird über Enttäuschung und Verlassenheit der Gott-Bekennende, der seine Entdeckung weiterzugeben sich gedrängt fühlt denen, die ihm begegnen und sich mit ihm um den einen Herrn und Gott versammeln. Mit der größeren Nähe zu Gott wächst aber auch die Ferne, so daß das Gebet des Liebenden schließlich nur noch das Gebet der Sehnsucht ist, in dem der Mensch Ausschau hält nach dem Offenbarwerden der Herrlichkeit seines Gottes in der Gemeinschaft der Heiligen.

Wer wirklich wissen will, was es um das Gebet ist, das nicht aus eigenem Wollen aufsteigt, sondern Antwort gibt auf die Rufe Gottes in die verschiedensten Situationen des Lebens hinein, der kann es hier lernen. Für den ist Gebet nicht mehr ein separater Bereich im Leben, sondern das Leben selbst in seiner Tiefe. Ein eminent geistliches und doch wieder ganz menschliches Buch, wie wir es nicht alle Tage geschenkt bekommen. *F. Wulf SJ*

Rahner, Karl: Glaube als Mut (Theologische Meditationen 41). Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger 1976. 37 S., kart. DM 7,80.

Das epochale Gottesbild unserer Zeit ist für Rahner der „Gott der Hoffnung“. Denn das Wort Hoffnung scheint ihm einer der Schlüsselbegriffe zu sein für den heutigen Menschen auf der Suche nach dem Sinn seiner Existenz. Nahe bei der Hoffnung findet sich der Mut. „Denn Mut ist letztlich Hoff-

nung, und Hoffnung ist nicht, wenn sie nicht mutig wäre“ (15). Der nächste Schritt ist dann: „Wer wirklich und radikal hofft, der glaubt und liebt auch, weil Hoffnung immer auch ein Moment von Glaubenserkenntnis konstitutiv in sich selber hat und nur zur eigenen Vollendung kommt, wo liebend für den anderen oder der andere gehofft wird“ (ebd.). Von daher der Titel des schmalen Bändchens: „Glaube als Mut“, als Mut nämlich der Hoffnung auf die absolute Zukunft. Je ferner uns Gott heute zu rücken scheint, um so radikaler ist diese Hoffnung aufgerufen. Sie kann schon in einem Menschenleben realisiert werden. das noch nichts von Jesus Christus und so-

gar noch nichts von Gott weiß. Wo ein Mensch nur wirklich in letzter Tiefe sich mutig-hoffend einläßt auf das umfassende Grundgeheimnis seines Daseins, da kann schon Glaube gegeben sein, Glaube im theologischen, gnadenhaften Sinn. Klarer wird das allerdings, wo „Gott selbst (als) die innerste Dynamik (der) unbegrenzten Hoffnung auf ihn selbst hin“ (27) aus der Offenbarung in Christus glaubend erkannt wird. – Ein tiefes und überaus zeitgemäßes Wort, das anzeigt, wie der Autor auch noch in seinem Alter sich immer wieder von neuem einläßt auf die Ermöglichung und Verwirklichung christlicher Existenz heute.

F. Wulff SJ

Christliche Verkündigung in einer pluralen Welt

Bsteh, Andreas (Hrsg.): *Universales Christentum angesichts einer pluralen Welt*. Mödling, Verlag St. Gabriel 1976. 126 S., öst. S. 96,-.

Die Beiträge dieses Buches gehen auf eine Studentagung zurück, die von der Phil.-Theol. Hochschule St. Gabriel S. V. D., Mödling bei Wien, vom 21. bis 24. Mai 1975 ebendort veranstaltet wurde. Sie bilden den 1. Band einer neuen Reihe: „Beiträge zur Religionstheologie“, die von den Professoren der Hochschule betreut wird. Eine ähnliche Studienwoche hatte Anfang Juli 1975 auch das Steyler „Missionswissenschaftliche Institut St. Augustin“ (bei Bonn) abgehalten; die dort gehaltenen Vorträge werden ebenso in einem Sammelband der „Studia“ des Instituts erscheinen (vgl. den in dieser Zeitschrift abgedruckten Vortrag von Prof. Dr. H. Bürkle: „Missionarische Spiritualität als Antwort auf Grunderfahrungen in den Religionen“, 48 [1975] 431 ff.). Die Themen beider Tagungen zeugen von dem tiefgehenden Wandel der Missionsarbeit der christlichen Kirchen.

Nach einem einleitenden Referat von A. Vorbichler (einem der Herausgeber der Reihe) über „Das Heil im Verständnis der nichtchristlichen Welt“ (aufgezeigt am Beispiel der afrikanischen Bantustämme, Indiens, Chinas und des Marxismus) trägt

W. Kasper (Tübingen) unter der Überschrift: „Die Kirche als universales Sakrament des Heils“ seine „Überlegungen zur Theologie der Mission“ (unter Bezugnahme auf das Missionsdekret des II. Vat. und neuerer Literatur) vor; eine sehr solide Arbeit, die dem Problem der Inkulturation der christlichen Verkündigung in einer pluralen Welt nachgeht und dabei die Unverzichtbarkeit des missionarischen Dienstes der Kirche herausstellt, die ihre theol. Begründung in Person und Werk Jesu Christi hat, „der nach der Überzeugung des christlichen Glaubens das *concretum universale*, die konkrete Verwirklichung dessen ist, worauf alle Wirklichkeit hinaus will“ (45). Genau daran knüpft der folgende Beitrag K. Rahners an: „Der eine Jesus Christus und die Universalität des Heils“. In sehr subtilen, vorsichtigen, aber überzeugenden Beweisgängen sucht er aufzuzeigen, daß Jesu geschichtliches Leben und seine einmalige Heilstat eine Beziehung zu allen Menschen hat, und umgekehrt: daß alle Menschen, wenn sie nach dem Heil fragen, das Heil in seiner letzten Tiefe suchen, auch wenn sie Christus nicht kennen, unbewußt nach dem fragen und das suchen, was Christus gelebt und gewirkt hat. R. spricht in diesem Zusammenhang von einer „suchenden Christologie“, die er in der Verwirklichung der vollkommenen Liebe, im angenommenen

und bejahten Tod und in der eschatologischen Hoffnung sieht. Schon um dieses Beitrages willen lohnt es sich, das Buch zu lesen.

Den Abschluß des Bandes bilden die Vorträge des evangelischen Neutestamentlers F. Hahn: „Sendung des Geistes – Sendung der Jünger. Die pneumatologische Dimension des Missionsauftrages nach dem Zeugnis des NT“, sowie des kath. Missiologen J. Glazik: „Ortskirche – Weltkirche“. Beide Vorträge bieten den in der konkreten Vorrbeit Stehenden wesentliche spirituelle und pastorale Hilfen an. – Man kann in diesen Bemühungen einen Neuaufbruch christlicher Missionsarbeit erblicken.

F. Wulf SJ

Lonerger, Bernard: Theologie im Pluralismus heutiger Kulturen. (Quaestiones Disputatae, Bd. 67). Freiburg–Basel–Wien, Herder 1975. 192 S. kart. DM 29,50.

In diesem Band werden einige Aufsätze und Vorträge des kanadischen Theologen Lonergan SJ gesammelt. Da der Vf. im deutschsprachigen Kulturraum bis heute weitgehend unbekannt geblieben ist, ist es angebracht, den Standort des vorliegenden Sammelbandes durch seinen Bezug zu den übrigen Hauptschriften desselben Autors zu bestimmen.

Nach zwei Studien über Thomas von Aquin erschien im Jahre 1957 ein 800 Seiten starkes Buch, *Insight. A Study of Human Understanding*, das wohl das bedeutendste Werk L's ist. Mit ihm setzte er sich das Ziel, dem Leser „zur persönlichen Aneignung des eigenen rationalen Selbstbewußtseins zu verhelfen“. Ein Buch also mehr zum Üben als zum Lesen. In ihm wird eine ausführliche Intentionalitätsanalyse durchgeführt, mittels derer die verschiedenen Stufen (empirische, einsichtige, rationale, sittliche) des menschlichen Bewußtseins zu Tage gefördert werden. Auf sie gründet dann L. seine Antwort auf die Frage, was das Erkennen ist.

1972 erschien das lange in Vorbereitung gewesene Werk „*Method in Theology*“. In ihm geht L. das Problem einer passenden Methode der Theologie von zwei Vor-

aussetzungen her an. Erstens von der normativen Struktur unserer Intentionalität, wie sie die Untersuchung von *Insight* aufgewiesen hatte. Zweitens von der Feststellung, daß die Kultur heute empirisch aufgefaßt wird, nämlich als die Gesamtheit der Bedeutungen und Werte, die eine Lebensweise bestimmen. Eine solche Methode hat, wie aus den zwei genannten Voraussetzungen hervorgeht, eine allgemeine Tragweite, d. h. sie gilt für alle Geisteswissenschaften, die die Vergangenheit einer Kultur untersuchen, um ihre Zukunft zu gestalten. Diese Methode aber wird eine spezifisch theologische, indem L. ihre Grundlegung (besser, die Grundlegung der zweiten Reihe der „funktionalen Spezialisierungen“) in der religiösen Bekehrung ansetzt, d. h. in der Wirklichkeit des Theologen selbst, der sich zum Evangelium bekennt.

Die hier gesammelten *papers* gehören zur Periode nach *Insight* und vor *Method in Theology*. Ihre Auswahl wurde mit der Absicht getroffen, den Kern der Lehre von *Insight* wiederaufzunehmen (vor allem durch den wichtigen Aufsatz über die Erkenntnisstruktur) und den Weg zu erschließen, den L. selbst gegangen ist, um zu seiner Methode in der Theologie zu gelangen. Dieser Weg führt von der Erhellung des normativen und unveränderlichen Schemas, in dem sich unsere Intentionalität vollzieht, zur Verwirklichung derselben Intentionalität in der Menschenwelt, in der Welt nämlich, die der Mensch durch die von ihm entworfenen Bedeutungen und infolge der von ihm erstrebten Werte schafft. In dieser Welt vieler verschiedener und veränderlicher Bedeutungen und Werte muß die Theologie ihre Aufgabe erfüllen, die Offenbarung Gottes so zu artikulieren, daß eine menschliche Aneignung ihrer Heilsbotschaft den Menschen in den verschiedenen Kulturen möglich wird.

Diese Aufgabe verlangt, wie aus den Ausführungen L's hervorgeht, keine neue Religion, keinen neuen Glauben, ja nicht einmal eine wesentlich neue Theologie; sie besteht vielmehr – und das macht ihre ungeheure Schwierigkeit aus – in einem nachzuholenden sozialen und kulturellen Übergang, dem Übergang nämlich vom allzulange festgehaltenen klassischen Kontext zur heutigen empirischen und deshalb pluralistischen Auffassung von Kultur. Es han-

delt sich dabei um einen Übergang, den L. in sich selbst, während seiner Ausbildung und seiner langen Lehrtätigkeit vollzogen hat. „Ich kann von der klassischen Kultur sprechen als von etwas, worin ich aufgewachsen bin und über das ich allmählich hinauszugehen lernte“. Auf dem Weg zu einer neuen Theologie brauchen wir nach L. keine Ablehnung der Vergangenheit *en*

bloc, sondern eine deutlichere Wahrnehmung ihrer Grenzen, damit wir sie überwinden können. Die positive Voraussetzung dazu aber ist eine menschliche und christliche Eigentlichkeit des Theologen und der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen. Zu dieser Gedankenwelt können die hier vorliegenden kleineren Schriften L's eine gute Einführung bieten. *G. B. Sala SJ*

Religionspsychologie

Grom, Bernhard/Schmidt, Josef: Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens (Herderbücherei 519). Freiburg i. Br. 1975. 176 S., DM 5,90.

„Das vorliegende Buch will versuchen, die Frage nach dem Sinn des Lebens von verschiedenen Seiten anzugehen“ (10) – es hat aber aufs Ganze gesehen eher den Charakter einer reichhaltigen Anthologie als eines systematischen Entwurfs.

Bis auf einen stammen alle Beiträge aus der Feder von B. Grom (Professor für Religionspsychologie und Religionspädagogik in München). Er referiert zunächst über die Frage nach Sinn und Sinnlosigkeit in der neueren Bewußtseinskritik, die mit dem Abschluß der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg einsetzte. Zitiert und kurz kommentiert werden Naturwissenschaftler, Techniker, Wirtschaftler, Soziologen und Politiker aus dem westlichen und östlichen Lager, die sich zum Sinn-Defizit der heutigen Menschheit geäußert haben. Wohl die meisten betrachten die ethisch-religiöse Überlieferung als Quelle für die Neubestimmung verbindlicher Ziele und Normen (was natürlich nicht heißt, daß sie diese einfach bestätigen). Wie weit diese Zeugnisse allerdings geeignet sind, auch die „Schlafenden“ und „Satten“ zu provozieren, scheint außerhalb der Fragestellung zu bleiben. Angesprochen werden vor allem die schon Suchenden.

Gegenüber der vorher aufgestellten Forderung, sich die Zeitanalyse nicht leicht zu machen (36), wirkt der Beitrag über die christliche Offenbarung im ganzen zu tra-

ditionell, obwohl G. zu zeigen versucht, wie Jesus, verglichen mit dem „normalen“ Vertrauen der Religionen und Philosophien in der Geschichte und Gegenwart, aus einem „Mehr“ an Sinn lebte (65) und der Begriff „Sinnerfüllung“ für das „Lebensgefühl“ Jesu fast zu schwach sei. Es wird zwar „unterscheidend Christliches“ herausgestellt, aber wen dies in der vorliegenden Form anziehen soll, wird nicht recht klar.

Interessanter und überzeugender ist das psychologische Kapitel, das sich mit den Grundrichtungen moderner Persönlichkeitstheorien befaßt und eigenständige Thesen zur Psychologie der Sinnsuche und Sinnerfahrung aufstellt. „Letztlich kann sich niemand den Sinn des Lebens selbst geben: er muß ihn suchen und empfangen“ (114).

Am wertvollsten scheinen mir die Anregungen für die eigene Praxis zu sein, die rund 37 Seiten des Buches einnehmen. Hier findet der Leser nicht bloß kritische Bemerkungen zur heutigen Meditationsbewegung („Alle praktische Erfahrung und alle Meditationspsychologie spricht für eine Verbindung und Ergänzung von Innen-erleben und Außenerfahrung, von Versenkung und Reflexion“, 120), sondern ebenso eine Fülle von Konkretisierungen und Tests, die zur Sinnfindung durch Lebensbetrachtung anleiten, angefangen von Faszinationserlebnissen des Alltags bis zur Sinngevißheit über den Tod hinaus: „Lernen durch Nachahmung und Identifikation“ (152).

J. Schmidts im Unterschied zu Groms Ausführungen zitatenarmer und stilistisch

etwas leichtfüßiger Beitrag über die Sinnfrage und ihr Verhältnis zur Religion bringt die grundsätzlichen Überlegungen zum Sinnbegriff erst nach Abhandlung einiger Grunderfahrungen wie Liebe, sittliche Forderung, Schuld. Über die Logik dieser Gedankenfolge kann man streiten, sie hat jedenfalls den Vorteil, daß sie den Leser nicht durch abgeschlossene Systematik zur Passivität verurteilt. Schade nur, daß der Zusammenhang von Sinnerfahrung und Leben in einer Gemeinschaft (z. B. der Kirche) insgesamt zu wenig deutlich wird.

F. J. Steinmetz SJ

Müller-Pozzi, Heinz: Psychologie des Glaubens. Versuch einer Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie. München–Mainz, Kaiser–Grünwald 1975. 192 S., kart. DM 22,—.

Die Religionspsychologie führt noch immer ein Schattendasein. Die wenigen bedeutsamen Versuche, religiöses Verhalten und Erleben psychologisch zu erforschen, wurden – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – von protestantischer Seite unternommen. Ihre Ergebnisse haben zu einer Grundlegung der Religionspsychologie als Wissenschaft nicht ausgereicht. Freuds Ansatz einer Religionspsychologie geriet zu einer Pathologie und war deshalb indiskutabel. Jungs Versuch war zwar positiver, schmeckte aber zu sehr nach Einverleibung der Theologie durch die Psychologie, um bei den Theologen bereite Ohren zu finden.

Seit sich mit Paul Tillich ein professioneller Theologe mit der Psychoanalyse beschäftigte und Freuds Nachfahren die Triebanalyse durch eine Psychologie der Ich-Funktionen erweiterten, scheinen für die Religionspsychologie bessere Tage anzubrechen. Jedenfalls bietet nach Meinung des Verfassers die Entdeckung der menschlichen Symbolisierungsfähigkeit durch die Psychoanalyse und psychoanalytische Symboltheorie, wie sie Ricoeur und Lorenzer entwickelt haben, in Verbindung mit Tillichs theologischer Symboltheorie und seinem Verständnis des Glaubens als „das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht“, ein fruchtbares Terrain

für religionspsychologische Forschung. Die Symbolisierungsfähigkeit wird als Bedingung der Möglichkeit religiösen Glaubens erkannt. Damit ist der Brückenschlag zwischen Theologie und Psychologie erreicht. Beide können einander ohne gegenseitige Abwertung und ohne grundsätzliches Mißtrauen begegnen. Ich halte die Ausführungen des Verfassers trotz mancher apodiktischer Formulierungen für überzeugend. Gegen eine Religionspsychologie, die sich als (psychologische) Hermeneutik religiöser Symbole und religiösen Symbolverhaltens versteht und sich darauf beschränkt, wird von seiten der Theologie wohl kaum etwas einzuwenden sein. Unter diesen Voraussetzungen dürfte dem Theologen der gelegentliche Hinweis auf pathologische Formen des Religiösen durchaus willkommen sein. Aber es wird der Zukunft überlassen bleiben, inwieweit dem Verfasser eine allgemeine Grundlegung der Religionspsychologie gelungen ist oder ob es sich nur um den Dialog zwischen Paul Tillich und der Psychoanalyse handelt. Außerdem ist die Frage nach dem Phänomen „Religion“, das Gegenstand der Religionspsychologie sein soll, zu stellen. Freud hatte die Religion des gemeinen Mannes als Ausgangspunkt gewählt und war zur Ablehnung der Religion gelangt. Sein Fehler lag aber nicht in der Wahl des Gegenstandes, sondern in der Unzulänglichkeit seiner Methode, und zwar weil er u. a. die Bedeutung der menschlichen Symbolisierungsfähigkeit nicht erkannte. Dies mußte auch zu einer Überprüfung seines Realitätsverständnisses führen, wie es im Realitätsprinzip vorausgesetzt wird. Diese Kritik wird aber vom Verfasser nicht vorgenommen. Stattdessen macht er sich auf die Suche nach einer Definition gesunder Religion und findet bei Tillich die bereits zitierte Definition christlicher Religion und christlichen Glaubens. Dadurch wird der Gegenstand der Religionspsychologie sehr eng gefaßt. Kann das Ergebnis mehr sein als eine Religionspsychologie des christlichen Glaubens Tillichscher Prägung? Und wo bleiben die anderen, die nicht-christlichen Religionen? Sollen sie pauschal dem Verdikt pathologischer Religiosität überantwortet werden? Das ist gewiß nicht die Absicht des Verfassers. Aber mir will scheinen, daß er dem aufklärerischen Pa-

thos von Freuds Religionspsychologie und Religionskritik, das mit seinem naiven, d. h. nicht genügend reflektierten Realitätsbegriff zusammenhängt, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat und deshalb einen ähnlichen Fehler nicht vermieden hat, nämlich das Realitätsverständnis einer christlichen Theologie, wie es sich in der Glaubensdefinition artikuliert, uneingeschränkt zum Maßstab psychologisch echter, gesunder Religiosität überhaupt zu erheben.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen zähle ich die Arbeit des Verfassers zu den interessantesten, die in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Religionspsychologie veröffentlicht worden sind. Sie verdient eine gründliche Auseinandersetzung, gerade auch von seiten der katholischen Theologie.

N. Mulde SJ

Riemann, Fritz: Die schizoide Gesellschaft. München, Kaiser 1975 (Kaiser Traktate 15). 69 S., brosch., DM 7,80.

Die Schizoidie gehört zu den vier Grundtypen von Neurose. Sie ist vor allem durch Schwierigkeiten im mitmenschlichen Kontakt charakterisiert: Scheu vor gefühlsmäßiger Bindung bei gleichzeitigem Gefühl der Einsamkeit. Hinzu kommen eine übermäßig stark ausgeprägte Rationalität, eine nur wenig differenzierte Affektivität sowie eine zuweilen starke Egozentrik. Nach den Ergebnissen der Psychoanalyse ist die Ursache für schizoides Erleben und Verhalten weniger in der Erbmasse als vielmehr in dem Fehler einer verlässlichen und tragenden affektiven Bindung in den ersten Lebensmonaten des Kleinkindes zu suchen. Daran können äußere, schicksalhafte Umstände wie Verlust der Bezugsperson, Krieg, Vertreibung u. ä., aber auch schizoides Verhalten der Bezugspersonen selbst, schuld sein. Nach Riemann nehmen die schizoiden Neurosen zu, und auch Gesunde zeigen häufiger als früher schizoide Verhaltensweisen. Daher liegt es nahe, nach der Existenz allgemein wirksamer schizoidisierender Faktoren zu fragen, denen wir alle ausgesetzt sind und mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, um nicht psychisch zu verkümmern und krank

zu werden. Riemann nennt drei: die allgemeine existentielle Bedrohtheit, die Reizüberflutung in der technisierten Welt und den Verlust an Bindung und Verbindlichkeit. Aber Riemann ist weder Fatalist noch pessimistischer Kulturkritiker, sondern Therapeut. Darum sieht er weder in Resignation noch in Weltflucht, sondern in der Mobilisierung der auch im schizoiden Menschen vorhandenen heilenden Gegenkräfte den Ausweg. Er weiß, daß man nicht nur neurotisch schizoid, sondern auch „positiv schizoid“, „gesund schizoid“ leben kann. Das bedeutet z. B., die ausgeprägte Rationalität nicht in Kritik um ihrer selbst willen oder in unrealistischen Reformplänen zu vergeuden, sondern zur Annahme und Bearbeitung der eigenen verdrängten Angst und zur Entwicklung besserer Kommunikation mit den anderen zu verwenden. Als Mittel gegen den kollektiven Schizoidisierungsprozeß empfiehlt Riemann die Entwicklung und Integration des Gefühlsbereichs (jemanden oder etwas lieb gewinnen – etwas mit „Lust und Liebe“ tun); die Pflege der Kommunikation, um Kontakte persönlicher zu gestalten; die Sprache nicht nur zur Information, sondern auch zur Mitteilung persönlichen Erlebens zu gebrauchen; Gruppenerfahrungen („vielleicht die größte Hilfe, die wir heute zur Verbesserung der mitmenschlichen Beziehungen haben“); erhöhte Selbstverantwortung und Verantwortung für andere; Mut zur Selbstverwirklichung bei gleichzeitiger sozialer Verpflichtung und Verantwortung; Rückbesinnung auf den religiös-metaphysischen Anteil unseres Wesens.

Die Ausweitung der Individualdiagnose zur Sozialdiagnose schizoidisierender Umweltbedingungen ist nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig, und zwar aus zwei Gründen. Der schizoid Kranke dürfte mit einer gewissen Erleichterung feststellen, daß er mit seinen Schwierigkeiten nicht allein dasteht, und eher bereit sein, in Solidarität mit seiner Umwelt an der Bewältigung dieser Schwierigkeiten, die teils in ihm, teils in der Umwelt ihre Wurzeln haben, zu arbeiten. Zum andern kann die Gesellschaft aus dieser Diagnose und aus den Ratschlägen des erfahrenen Therapeuten neue Erkenntnisse und Impulse gewinnen, wie sie den

Gefahren moderner, sozialer Entwicklungen konstruktiv begegnen kann, zum Wohl der Gesellschaft wie auch des einzelnen. Wenn es richtig ist, daß die Entwicklung von Selbstverantwortung und Verantwortung für andere und der Abbau einer starren Moral des Entweder-Oder von Gut und Böse zu den zentralen Werten einer Ethik von morgen für die individuelle und soziale Gesundheit notwendig ist, dann werden auch religiöse Gemeinschaften – die Kirche und die Ordensgemeinschaften – gut daran tun, zu überprüfen, inwieweit

gewisse Formen des Miteinander, wie z. B. der religiöse Gehorsam, die Armut in Gemeinschaft, die hierarchische Struktur, nicht tatsächlich schizoidisierend wirken, „ekkle-siogene Neurosen“ fördern und die Entfaltung des einzelnen und der Gemeinschaft im Geist des Evangeliums beeinträchtigen oder gar verhindern.

Riemanns Traktat ist keine komplette Anweisung zur Therapie der Krankheiten unserer Zeit. Aber er gibt viele Denkanstöße und regt dazu an, eigene Lösungen zu suchen und zu erproben. *N. Mulde SJ*

Zen und das Christentum

Shibayama, Zenkei: Zen in Gleichnis und Bild. Bern-München-Wien, Scherz Verlag für Otto Wilhelm Barth Verlag, 1974. 208 S., Ln DM 19,80.

Zur authentischen Begegnung mit dem Zen-Buddhismus empfiehlt sich das Buch des Abtes des Nazenji-Klosters in Kyota. Es ist unmittelbar und konkret geschrieben: eine anekdotenreiche Einführung (Merkmale des Zen, Grundsätze, Schulung, Persönlichkeit); ein meditativer Kommentar zu Meister Hakuins (1685–1768) Preisgesang des Zazen (55–118); und eine Erläuterung der berühmten Ochsenbilder (123–208). Da Shibayama öfters auf christliche Bezüge verweist (z. B. 16. 39), sollen einige Zitate diese doch wohl authentische Stellung des Zen zum Christentum zeigen:

Zen ist „nicht auf den Buddhismus beschränkt, sondern Grundlage aller Religionen und Philosophien“ (16); es „übersteigt alle sektiererischen Unterscheidungen der Religionen und Philosophien“ (17). „Alle (diese) religiösen Handlungen (werden), grundsätzlich betrachtet, letztendlich von Zen überdeckt werden und zu ihm zurückführen“ (88). „Zen ... behauptet, daß das Wesen der Religion in der religiösen Erfahrung liegt. Die frühen Zen-Meister ... waren geniale Menschen im religiösen Bereich, die aus eigener Kraft satori (das Endziel der Erleuchtung) erlangten“ (32). „Wenn die Schulung ihren Höhepunkt erreicht, sind alle menschlichen Befleckungen vollständig abgewa-

schen“ (156). „Der ethische Ausdruck ‚Gut-und-Böse‘ wird (hier) gebraucht, um alle unsere dualistischen Unterscheidungen auszudrücken, von denen wir in unserem täglichen Leben abhängig sind. Za in Zazen bedeutet, diese alle auszuschalten ... kein unterscheidendes Bewußtsein aufkommen lassen inmitten von allem Gut-und-Böse“ (69). Man kommt zum „unbefleckten Bewußtsein eines Kindes“ jenseits der Unterscheidung „zwischen Gut-und-Böse, du-und-ich“ (103, Druckfehler!). Dazu die vier Grundsätze: „Übertragung außerhalb der Schriften; kein Vertrauen auf den Buchstaben; unmittelbarer Hinweis auf den eigenen Geist; Erlangen der Buddhaschaft durch unmittelbare Schau in die eigene Natur“ (19). Die Worte des koan dienen nur dazu, den Übenden „zur Verzweiflung über sein Wissen und seinen Intellekt zu treiben, bis er sich zu dem echten Großen Zweifel hindurdringt oder zur Geistigen Suche. Zen-Schulung versucht alles kritische Bewußtsein auszureißen“ (39 f). Das Ziel ist „der wahre Mensch ohne Namen“; er hat zwar „eine bestimmte und konkrete Persönlichkeit ...“, wird ... doch nicht vom physischen Körper ... eingeengt. Er wird auch nicht zeitlich begrenzt von einem Leben, das sechzig bis siebzig Jahre dauert. Er ist absolutes Sein“ (50 f).

Das Buch läßt keine Zweifel: Je größer die Werte sind, die das Christentum in der Begegnung mit anderen Kulturen erfährt, desto mehr ist es zur Unterscheidung aufgerufen. *J. Sudbrack SJ*